

# **Der Schreiber...**

## **...legt seine Seele ins Tintenfass**

Von Monsterseifenblase

### **Kapitel 10: 010 Verzweiflung**

Thema 010 Verzweiflung

Es tat der Schwester im Herzen weh, den jungen Mann zu beobachten, der in Zimmer 334 lag. Jedes Mal, wenn sie dort hineinging, fühlte sie sich unwohl und war froh darüber, wenn sie ihre Arbeit dort endlich verrichtet hatte und sie das Zimmer wieder verlassen konnte.

Sobald sie die Schwelle überquert hatte und die Tür hinter ihr zugefallen war, blieb sie kurz stehen und atmete tief durch, um alles von sich abzuschütteln, was sich in dem Zimmer an ihr angehaftet hatte.

Die Wut, die Einsamkeit, die Verzweiflung.

„Hat sich etwas verändert?“, wurde sie von der Seite angesprochen und die Schwester blinzelte kurz um in die Realität zurückzufinden. Neben ihr stand eine Frau, Mitte fünfzig, braune, wenn auch schon leicht angegraute Haare. Ihr Gesicht war von Lachfalten durchzogen, so dass sie wahrscheinlich jedem auf Anhieb sympathisch war, vermutete die Schwester.

Sie schüttelte bedauernd den Kopf.

„Nein, es tut mir Leid.“

Die Hoffnung auf dem Gesicht der Frau verschwand.

Es war seine Mutter und die Schwester wusste, dass sie seit Tagen in der Klinik verharrte und auf Veränderung hoffte, aber seit Tagen ließ er niemanden in sein Zimmer, wollte niemanden sehen, weigerte sich Besuch zu empfangen.

Und wenn ein Arzt oder eine Schwester sein Zimmer betrat, dann tat er so, als wären sie gar nicht da. Er starrte zum Fenster hinaus, fixierte dort irgendetwas von dem niemand wusste, was es war.

Der Schwester war durchaus nicht entgangen, dass sie nicht die einzige war, der es schwer fiel sich lange in seiner Nähe aufzuhalten. Diese tief sitzende Verzweiflung, die sich in seinem Herz eingenistet hatte, war so gewaltig, dass ein jeder, der das Zimmer betrat es wahrnahm und schließlich froh war, wenn er die Anwesenheit dieses Patienten meiden konnte.

Die Schwester wollte sich gerade abwenden um sich um einen anderen Patienten zu kümmern, als sie einen Arzt auf sich zukommen sah.

„Die Verbände müssen heute wieder gewechselt werden, aber unten in der Notaufnahme haben sie einen Notfall rein bekommen. Irgendein Unfall und jetzt sind meine Assistenten dorthin abgestellt worden, aber ich denke, dass bekommen wir

beide auch hin, oder?“

Der Arzt lächelte ansatzweise.

Er schien den Patienten zu kennen.

„Natürlich“, antwortete die Schwester „ich hole nur eben die Materialien.“

Dann wandte sie sich ab und eilte zum Vorratsraum. Es wäre auch zu viel Glück nötig gewesen, um sie heute vor einem erneutem Besuch des jungen Mannes zu bewahren.

Langsam – als wollte sie die Zeit, die ihr noch gegebene war, so gut wie möglich ausnutzen – sammelte sie die Dinge, die sie benötigte zusammen und verstaute sie in dem kleinen Rollwagen, den sie kurz darauf über den Gang schob.

Sie kam an der Familie des Mannes vorbei.

Zwanzig Jahre war er alt.

So jung.

Nur etwas älter, als ihre Tochter.

Sie lächelte den Angehörigen so gut wie sie es vermochte zu, dann öffnete sie die Tür zu seinem Zimmer und betrat den Raum. Sofort hatte sie das Gefühl von den negativen Emotionen erdrückt zu werden. Der Arzt, der sie um Hilfe gebeten hatte, stand am Fenster und starrte nach draußen.

In dieselbe Richtung, wie der Patient.

Die Schwester betrachtete die beiden einen Moment lang, bis die Tür hinter ihr ins Schloss fiel und der Arzt sich umdrehte. Der junge Mann im Bett regte sich nicht.

„Hallo“, begrüßte ihn die Schwester, doch der Mann ignorierte es.

Sie machte sich nichts daraus, sie war es nicht anders gewohnt.

„Wir werden Ihnen jetzt die Verbände wechseln. Sobald Sie starke Schmerzen haben, teilen Sie es uns bitte mit, damit wir Ihnen ein Schmerzmittel verabreichen können, Sie kennen das ja.“

Er reagierte nicht, tat so, als würde er gar nicht angesprochen werden. Die Schwester war sich schon jetzt sicher, dass er nicht nach einem Schmerzmitteln verlangen würde. Wahrscheinlich würde er sich die ganze Behandlung über nicht rühren, so, als würde nichts geschehen.

Wie letztes Mal.

Ohne ein weiteres Wort trat sie an sein Bett und schlug die Decke zurück.

Er regte sich nicht, starrte weiter aus dem Fenster, machte diesen Raum zu einem Zentrum von negativen Schwingungen.

Seine beiden Beinstümpfe lagen jetzt offen auf der Matratze, gehüllt in straff gewickelten, weißen bis leicht gelblichen Verband.

Das erste Mal, dass er nicht durchgeblutet war.

Einen Moment lang war die Schwester versucht, dem Patienten diese doch wenigstens ansatzweise gute Nachricht mitzuteilen, doch sie schwieg.

Er würde ohnehin nur weiter aus dem Fenster starren.

Der Arzt nickte ihr zu und sie begannen den alten Verband zu entfernen.

Er hatte vor sechs Tagen einen Unfall gehabt.

Einen schweren.

Die Ärzte hatten wohl alles versucht, sich aber schließlich dazu entschlossen ihm in einer Notoperation beide, nahezu vollständig zerstörten Beine abzunehmen um wenigstens sein Leben retten zu können.

Seit dem Tag, an man ihn aus dem künstlichen Koma aufgeweckt hatte, hatte er kein Wort gesprochen.

Doch, einmal, korrigierte sich die Schwester in Gedanken.

Als er alle besorgten Familienmitglieder seines Zimmer verwiesen hatte.

Ansonsten starrte er einfach nur aus dem Fenster.

Schweigend.

Die Schwester hatte vor zwei Tagen gehört, wie seine Mutter einer Ärztin erzählt hatte, dass ihr Sohn sehr aktiv gewesen wäre. Vor ein paar Monaten hatte er es geschafft den körperlichen Test zu bestehen, der von einem Sonderkommando der Polizei verlangt wurde, wenn man dort irgendwann in eine jahrelange Ausbildung gehen wollte.

Nur die besten hatten eine Chance.

Er hätte in drei Wochen anfangen sollen.

Sie war froh, als der Verband endlich gewechselt war und die Beinansätze wieder von der weißen Bettdecke verdeckt wurden.

Geschafft.

Sie räumte den Müll und die alten Bandagen zur Seite, dann nickte sie dem Arzt zu. Fast schon hastig verließ sie schließlich den Raum, bewunderte den Mann im weißen Kittel dafür, dass er ganz gelassen blieb und keine Anstalten machte ebenfalls auf den Flur hinauszutreten.

Stattdessen drehte er der Schwester, die ihm wartend die Tür aufhielt, mit einem Lächeln den Rücken zu und fing – genau wie der Patient – erneut an, aus dem Fenster zu starren.

Sie ließ die Tür ins Schloss fallen.

Endlich getrennt.

Von dieser düsteren Atmosphäre, von dieser Verzweiflung des jungen Mannes, die so groß war, dass man schon beinahe mit den Händen danach greifen konnte.

Er hatte sein Leben verloren.